Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 2 (1912)

Heft: 28

Artikel: Was das sittsame Roseli Hubacher alles erleben musste [Fortsetzung]

Autor: Haller, Lilli

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638224

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 28 · 1912 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“ | 13. Juli

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Hochzeitscarmen.

Von Charlot Strasser.

Der Gatte spricht:

Nun trägst Du mir über die Schwelle
Das Frauenlachen, das helle,
Und die Freude, mein Lebensgeselle!

Nun klingt in den leblosen Bäumen
Ein Kinder- und Elfenträumen
Und des Uebermuts perlendes Schäumen!

Das Leben des Manns ist ein Stück
Eines großen, doch rohen Baus.
Die Frau vollendet das Haus
Und gibt ihm die Seele: das Glück!

Die Gattin spricht:

Vielleicht ist uns Schönheit verbunden,
Uns Frauen, die Ecken zu runden,
Und genießend magst du gesunden.

Doch Träumen ist nicht unser Walten.
Wir haben im Staube zu schalten,
Den Werktag zum Fest zu gestalten.

Und wenn ich im Gestern und Morgen
Und Heute die häuslichen Sorgen
Und den Kleinkram vor dir verborgen,

Dann, Meister, komme herzu!
Und bringe mir Atem und Mut!

Ich bin dein Werk und dein Gut!
Und die Kraft und das Leben bist du!

Was das sittsame Roseli Hubacher alles erleben mußte.

Erzählung von Lilli Haller, Bern.

1. (Fortsetzung.)

„Ein unverschämter Kerl ist der Möri, ein lausiger Lump, der zuerst vor der eigenen Tür zu wischen hätte!“ fuhr die Empörte auf. „Und ich soll mir das gefallen lassen, weil ich eine arme, verlassene Witfrau bin. Da meint jeder, er könne auf einem herumtrampeln. Ja, wenn mein seliger Mann noch lebte, der hätte dem Pack den Meister gezeigt, und niemand würde es wagen, mir schlechtes Zeug nachzureden!“

Roseli neigte seiner Gewohnheit gemäß den Kopf ein wenig nach links und bekam wieder den Ausdrnck des verängstigten Huhns in die Augen. Es bereitete sich wie es schien zu einer Rede vor und meinte endlich: „Was sind auch das für Sachen!“

„Ja, schöne Sachen!“ packte Frau Lauff an. Ihre Stimme wurde schrill und sie streckte den Zeigefinger drohend gegen das Träumebett Roselis aus, als ob dort unter dem Federturm ein tückischer Feind verborgen läge. „Denen will ich's aber zeigen! Die Rindlisbacher Jungfern nehme ich wegen Verleumdung vor Gericht und der Möri muß mit. Alle drei wandern aufs Schloß. Wollen doch seh'n, ob sie zu dem stehen dürfen, was sie über mich gelästert und wer von uns besser wegkommt, sie oder ich!“

Der Ton der Beleidigten, unschuldig Gekränkten hatte jetzt Roseli wirklich angesteckt. Es reckte sich ein wenig in die Höhe und sagte in völligem Seelenverständnis: „Da hast du Recht, Elise. Nimm sie nur vor Gericht, und wehr' dich. Schlechtes Zeug ließe ich mir auch nicht nachreden.“

„Ja, ich werd's tun,“ begann Frau Lauff von neuem, jedoch dies Mal in ruhigerem Tone, denn die gerechte Freude, Roseli als erste auf ihrer Seite zu wissen, stimmte sie mit einem Schlage friedlicher. „Ich werd's tun. Denen muß der

Marsch gemacht werden." Und nach einer Pause: „Du, Roseli, weißt nun die Sache, dir erzählte ich sie, wie sie ist; du kennst mich so lange du hier im Dorfe bist und hast bei mir nie was Unrechtes gesehen; also kommst du mit vor Gericht, aufs Schloß, und erzählst den Herren, ob ich ein schlechtes Weibervolk sei oder nicht." Aber da fuhr die schüchterne Flickschneiderin plötzlich zusammen, als wäre ein zündender Blitzstrahl gerade neben ihrem Stuhl in den Stubenboden gesaust; wie ein Ruck ging es durch ihren ganzen flachen Körper. Vor Gericht! Das war das Furchtbarste auf der Welt, was man ihr antun konnte. Schon das bloße Wort „Gericht" allein bedeutete für sie eine Mischung heilloser Aufregung und tiefsten Schreckens: Zuerst der Landjäger, dann die Vorladung, das Gerede hin und her, das Herumstehen vor all den hohen Herren und Antworten auf heikle Fragen, das hieß sich zu Tode genieren. Und hernach die üble Nachrede; es war ja zur Genüge bekannt, wie der gute Ruf durch Gerichtssachen gefährdet war und den eigenen braven Namen schließlich noch in der Zeitung herumgezerrt zu wissen, das war mehr, als Roseli hätte ertragen können. Einmal vor Gericht bedeutete für die bescheidene Nähterin soviel wie nichts mehr auf sich halten, Name, Ehre, alles verlieren, und das würde sie nimmermehr überleben! — Kaum brachte sie vor Aufregung heraus, was ihr die Angst auf die Lippen drängte, und feuerrot ward sie dabei: „Mich zieh' nicht hinein, Elise, ich geh' nicht mit dir vor Gericht."

„So, warum nicht?" frage aufhorchend die Andere und sah Roseli spitz an. Dieses machte Glasaugen, ganz ausdruckslose, dumme und neigte den Kopf wieder auf die linke Seite. „Ich möchte mich lieber nicht in die Sache mischen," entgegnete es schüchtern und strich mit der Hand über den „Feierabend" auf dem Tisch.

„So?" kreischte Frau Lauff, als sie zu begreifen anfing. „Da hat man dich! Ist das deine Freundschaft? Fürchtest dich natürlich und gibst am Ende dem Möri und den Rindlisbacherinnen Recht? Gut, daß ich's weiß!" Heftig stand sie auf und postierte sich vor Roseli hin; während der selige Gendarm in unerschütterlicher Ruhe samt Schnüren, Schmerbauch und Säbel unter ihrem Kinn thronte, schrie seine trostlose Witwe dem erschrockenen Roseli spöttisch ins angstvolle Gesicht: „Ja, richtig! „Gehörst ja auch zu den Frommen im Dorf, zu den Verdrehten! Gottlob, ich habe mich vor niemandem zu fürchten. Mit allen zusammen nehm' ich's auf, auch ohne dich!" Und Speichelwutspritzer fläderten durch ihre Zahnlücken in die Stube hinaus. Roseli rührte sich nicht, entgegnete auch nichts mehr, es machte nur seine stobern, dummen Glasaugen. Frau Lauff schritt zur Tür. „Gute Nacht!" sagte sie trocken. „Gute Nacht!" erwiderte Roseli mit leiser Stimme, ging hinter der Wütenden drein durch die kleine Küche und schloß die Tür ab.

Kaum war es allein, begab es sich schleunigst unter den rotgeblümten Federturm. Die eingeschüchterte, aufgeschreckte Nähterin sann, dachte, seufzte mehrere Male auf, so recht aus der Tiefe des jungfräulichen Brustkastens herauf. Das dunkelgrüne Ueberhemd schoß ihr durch den Kopf; dann folgte der unerwartete Bruch mit Elise, schließlich das Gericht. Und während die Angst davor Roseli durch und durch hudelte, tauchte wieder die grüne Farbe auf samt geheimen Wünschen und Hoffnungen und glättete des Herzens Sturm. Wer mochte es auch sein? Elise hätte Auskunft geben können, die kannte fast jedes Bein im Dorf. Aber jetzt war es zu spät und recht so; sie würde am Ende eine Geschichte daraus gemacht haben. Wenn nun aber Elise, bloß um ihr was zu Leide zu tun, aus Trotz und Aerger, sie doch vor Gericht zog? Nur das nicht, Herr Jesses, nur das nicht! — Siedend heiß brodelte der Armen das Blut in die Backen; seufzend kehrte sie sich gegen die Wand. — Nur nicht im Unfrieden leben mit den Leuten, am allerwenigsten mit der jetzt so gefährlichen Elise. Frieden wollte sie schließen, Frieden, und zwar gleich morgen. Weiß Gott, was ja alles entstehen konnte. Neue Frühlingsschuhe hatte sie längst zu kaufen im Sinn. Dies sollte morgen besorgt werden. Nichts erwähnen vom Vorgefallenen, nur kaufen, Elise was zu verdienen geben und dazu ihr Gesicht betrachten, herausfinden, wie ihre Gesinnung sei.

Und als Roseli hinten an der Wand zu dem christlichen Versöhnungsgedanken gekommen, kam Ruhe über sie; die Augen fielen ihr langsam zu. Etwas Dunkelgrünes huschte noch schnell, schnell in den Halbschlaf hinein, ein Schnurrbart so groß . . .

Rosa Hubacher schlief ein und träumte einen fröhlichen, dunkelgrünen Traum. —

Am andern Morgen wanderte Roseli gedankenvoll ins Pfarrhaus, um, wie längst beschlossen, Herrn Pfarrers Wäsche zu flicken. Beim Frühstückstisch setzte es sich bescheiden zu äußerst an die Stuhlecke und wußte vor lauter Genieren nicht, ob es bloß rot werden oder vielleicht auch essen sollte. Ueber seine Arbeit gebeugt, dachte es lange wieder an Schloß und Gericht und konnte den Abend kaum erwarten, um mit der empörten Freundin Frieden zu schließen. Als die Frau Pfarrerin mit dem Tageslohn erschien, rechnete Roseli rasch aus, daß die kleine Summe, zusammen mit den Franken, die in der obersten Kommodenschubladen-Ecke links lagen, genügte, um die bedeutungsvollen Friedens- und Frühlingsschuhe zu besorgen. Zu Hause angelangt, nahm es schnell den Deckelkorb und schritt den Pfad hinunter.

Unten beim Scheuerlein, da wo der Weg einbiegt, begegnete ihr der fromme, kreuzlahme Bauer. Der hatte die Gewohnheit, seine Versammlungskinder auf offener Straße, an Himmel, Bibel, Christentum und -Pflicht zu erinnern und gab jeder Züchtigen aus dem Jungfrauenverein stets ein Beherzigungssprüchlein mit. „Schaffe mir Gott ein reines Herz!" hörte Roseli ihn halblaut flüstern, als er mit gebeugtem Rücken an ihr vorbeischritt. Wieder kam die Nähterin sich wie auf unerlaubten Gedanken ertappt vor und wurde rot. Hinunter ging sie am „Hirschen", an der Käserei und am Stationshäuschen vorbei zu Frau Lauffs Schuhladen. Und wußte nicht, das arme Roseli, daß es geradewegs in sein Schicksal rannte, das Schicksal, das mit den neuen Schuhen, mit Schloß und Gericht zusammenhing, und dem es nicht mehr entwischen konnte, sobald einmal die braune Ladentür mit der lauten Klingel dran aufgegangen war. Und sie ging auf. Hinter dem Ladentisch stand die gewesene Freundin im schwarzen Witwenkleid, die Gendarmenbroche unter dem Kinn. Sie machte ein gleichgültig-süffisant-hochmütiges Gesicht, als sie Roseli erscheinen sah.

„Guten Abend!" Ihr kurzangebundener Gruß klang nicht besonders einladend. „Ich möchte ein Paar Schuhe," erklärte

Roseli sogleich und wackelte leise mit dem Kopfe, um sich Mut zu schaffen. Bescheiden stellte es den Korb auf den Boden. Frau Lauff holte wortlos ein paar Schachteln von den unangestrichenen Holzregalen, steckte die Hand in das erste Paar und reichte es ebenso wortlos Roseli über den Ladentisch hin. Im selben Augenblick ging klingend von neuem die Tür, eine Käuferin in himmelblauer Barchentbluse erschien und wünschte eine Dose schwarzer Wichse. Roseli fiel es auf, daß Frau Lauff die himmelblaue Kundin sehr von oben herab behandelte, gnädig und vornehm, wie eine große Sünderin, der ein Gerechter gütigst das Wort gönnt. Doch gerade, wie die Nähterin die Beobachtung machte, öffnete sich zum dritten Male die Klingeltür und eine ältere Frau mit altmodischer Hornbrille erschien auf der Schwelle. „Guten Abend!" sagte sie mit besonderer Betonung nur zur Gendarmenwitwe, warf einen sehr vielsagenden Blick auf die blaue Blouse, raffte noch vielsagender den alten Kittel zusammen, als ob sie fürchte sich zu beschmutzen, schoß dann durch die offene Tür, die in Frau Lauffs Wohnzimmer führte, und schlug sie mit lautem, noch viel mehr sagendem Lärm hinter sich ins Schloß.

Roseli steckte indessen den Fuß im rotgeringelten Wollstrumpf so wenig wie möglich in die Luft. Die Zehen züchtig abwärts gesenkt, fuhr es vom ersten Paar in ein zweites und drittes und probierte gewissenhaft an. Als die Kundin in der himmelblauen Bluse gegangen, öffnete sich vorsichtig die Seitentür und die Alte in der Hornbrille kam wieder zum Vorschein.

„Ist die Luft rein?" hub sie gleich an, steckte die Nase in die Höhe und tat, als ob sie etwas Unsauberes schnuppere. „Gottlob ist sie fort; mit der möchte unsereiner keine zwei Minuten in einer Stube beisammen sein."

Dabei schielte sie zu Roseli hinüber, als ob ihre Worte speziell für sie, die im Dorf noch wenig Bekannte, gesprochen wären. Allem Anschein nach wollte hier ein voller Lästerkropf geleert sein, je eher, je besser und jedes Publikum war willkommen. Aber Roseli fand vorläufig zum Zuhören keine Zeit; es hatte eben die passenden Schuhe ausgewählt und packte sie sorgfältig in die Schachtel. Dann kramte es in seinem Rock nach dem Portemonnaie.

„Keine zwei Minuten möchte man mit der unter einem Dache sein," wiederholte die Alte laut und wies mit dem Kopfe nach der Tür, wo die himmelblaue Barchentbluse verschwunden war. Nun mischte sich Frau Lauff ins Gespräch und Roseli war froh darüber, weil es nun auch ein Wörtlein anzubringen hoffte und den Friedensschluß heranrücken sah. „Ja, da hast du Recht, Vreni," bestätigte Frau Lauff die Worte der Alten, und schob ihre Schachteln wieder auf die Regale hinauf. „Ein solches Frauenzimmer sollte man direkt aus dem Dorf jagen."

„Warum?" fragte nun Roseli endlich, denn bereits auch konnte es bemerken, daß das Gespräch der beiden Frauen speziell für seine Ohren bestimmt war. „Wer ist sie?"

„Hm, wer sie ist?" entgegnete die Alte auskunftbereit mit geheimnisvollem, aber so scharflautem Flüstern, daß man es über die Gasse hätte hören können: „Die Jungfer Schürch ist's! Vor sieben Jahren hatte sie ein Uneheliches! Gottlob aber ist das Kind gestorben, das hätte sonst ein schönes Trüech von Mutter!"

Ueber Rosa Hubacher, die sittsame Nähterin, kam das fromme Entsetzen enger, kleiner Selbstgerechtigkeit. In den schmalen Gedänklein ihrer bald vierzigjährigen Tugend herrschte für solch ausgeschämte Frauenzimmer, wie sie sie nannte, wenig Verständnis und Entschuldigung, und nachgiebig meinte sie jetzt: „So? Ist das die? Ich habe auf meinen Stören schon von ihr gehört. Dem Fuhrmann seine Schwester, nicht?"

„Ja, gerade die," wisperte die Alte, machte ein regelrechtes Hexengesicht und beugte sich weit vor über den Ladentisch. „Da die Elise und ich, — sie deutete mit dem Daumen rückwärts auf die Witwe in Schwarz — „die Elise und ich, wir kennen die genau, haben ihr Treiben mehr wie genug beobachtet."

Roseli hatte das Geld auf den Tisch gelegt, Frau Lauff überzählte und erklärte nun freundlich im Tone alter Freundschaft: „Ja, das ist so wie Vreni Rüfenacht berichtet, Roseli. Dem kannst du trauen, das spricht immer die Wahrheit."

„Das schlechteste Frauenzimmer im ganzen Dorf ist die Schürch," bekräftigte die Alte. „Kein Mann ist sicher vor ihr. Wenn sie dürfte, würde sie sogar den Herrn Pfarrer verführen!"

„E aber, e aber," entgegnete Roseli, aufrichtig entsetzt über die grenzenlose Schlechtigkeit der Jungfer Schürch und zur selben Zeit selig über den zusehends geschlossenen Frieden.

„O, da könnte man Häuser voll erzählen," fuhr die Alte wieder in ihrem bösen Flüstern fort, „wenn man auspacken wollte! Wie gesagt, das schlechteste Frauenzimmer im ganzen Dorf!"

Wie sie die bösen Worte mit den gehässigen Blicken hinter der Brille hervor nochmals wiederholt hatte, schien Ruhe über sie zu kommen; der Kropf war für den Augenblick geleert.

„Ich bin nur auf ein Augenblickchen gekommen, Elise," wandte sie sich in ganz verändertem Tone an die Witwe. „Mein Mann ging schnell ins Dorf hinauf, wird wohl unterdessen zurück sein. Adieu!" Sie schob das spitze Kinn vor und band sich das dunkle Kopftüchlein fester um die Ohren. „Gute Nacht! — Wie es doch am Abend noch immer so früh finster ist!" rief sie noch vor der Tür in den Laden zurück.

Roseli nahm den Korb auf. „Wirst mit den Schuhen zufrieden sein," meinte Frau Lauff freundlich. „Vreni Rüfenacht hat letzthin ganz die gleichen gekauft und rühmt sie jedesmal, wenn es sie an den Füßen hat." Um aber Roseli doch noch eins wegem gestrigen zu versetzen, fügte sie unter der Tür hinzu: „Vreni ist überhaupt von denen, die mit allem zufrieden sind. Eine brävere, aufrichtigere Frau als die findet sich sicher hier oben keine. Gottlob habe ich wenigstens die." Sie schaute in die Dunkelheit hinaus, zum Stationshäuschen hinüber, als ob ihre Worte gar keinen Träf für Roseli enthielten.

„Gute Nacht," wünschte dieses, wieder eingeschüchtert und machte seine bekannten stobern Glasaugen.

In zufriedener Seligkeit stieg es aber dennoch die Steintreppe hinunter. Das Gestern schien begraben, vergessen und es brauchte nicht mehr an Schloß und Gericht zu denken. Zu Leide wärchen würde ihm sicher Frau Lauff nichts mehr, nachdem es ihr die Schuhe abgekauft.

(Fortsetzung folgt.)